**KAPITEL 1**

Im Osten verfärbte sich der Himmel über dem Victoria Embankment zu einem kräftigen Ultramarinblau, während ein ramponierter Mini nicht weit von Blackfriars Bridge am Bordstein parkte. In den Ahornbäumen, die die Uferpromenade säumten, begannen hier und dort die ersten Spatzen zu zwitschern.

Eine Frau stieg aus, schob die Fahrertür hinter sich zu, fluchte, stellte ihre Taschen ab und schloss die Tür noch einmal mit mehr Nachdruck. Vor einiger Zeit war ein anderer Verkehrsteilnehmer dagegengeprallt, und das Metall hatte sich dabei so verzogen, dass seitdem jedes verdammte Mal ein solches Prozedere notwendig war, um die Tür zu schließen. Eigentlich hätte sie den Mini längst ersetzen müssen, doch selbst mit den Praxisräumen in der Harley Street, die sie geerbt hatte, schwamm Greta Helsing nicht unbedingt in Geld.

Sie warf dem Auto einen finsteren Blick zu, anschließend der Welt im Großen und Ganzen. Nachdem sie sich vergewissert hatte, dass niemand sie aus den Schatten heraus beobachtete, ergriff sie ihre schwarze Arzttasche und das riesige, unförmige Monster, das zurzeit als ihre Handtasche diente, erklomm die Stufen und klingelte. Die Handtasche müsste sie eigentlich auch dringend ersetzen. Das Leder hielt zwar noch, aber das Innenfutter löste sich bereits, und Gretas Geduld hatte Grenzen, wenn es darum ging, Gegenstände aus den mysteriösen Dimensionen dahinter hervorzukramen.

Das Haus, zu dem sie gerufen worden war, fügte sich in eine Reihe prachtvoller alter Gebäude zwischen Temple Gardens und der Uferpromenade. In den meisten residierten heutzutage vornehmlich Anwälte und Verlage. Der Umstand, dass es bisher niemandem gelungen

war, auch dieses Haus dem Eigentümer unter dem Allerwertesten wegzukaufen und in Büros für überbezahlte Rechtsanwälte umzuwandeln, zeugte von den besonderen Überzeugungskünsten dieses speziellen Hausbesitzers. Bei der Vorstellung, irgendjemand könne versuchen, Edmund Ruthven aus dem Heim auszuquartieren, in dem er es sich bereits seit gut zweihundert Jahren gemütlich machte, stahl sich ein Lächeln auf ihre Lippen. Ruthven gehörte ebenso sehr zum Inventar von London wie Lord Nelson auf seiner Säule – wenn er auch mit etwas weniger Vogelkot verkrustet war.

„Greta!", rief das Inventar und zog die Tür einladend auf. „Danke, dass du an einem Sonntag hergekommen bist. Ich weiß, es ist spät."

Sie war fast so groß wie er, um die 1,65 m, konnte ihm problemlos in die Augen schauen – und war immer wieder fasziniert davon, wie groß diese waren, und von einem so blassen Grau, dass sie silberweiß wirken würden, wenn der dunkle Ring um die Iris nicht wäre. Eingefasst wurden sie von schweren, rußschwarzen Wimpern von der Sorte, wie man sie sonst nur in Mascarawerbung zu sehen bekam. Er sah müde aus, entschied sie. Müde und älter als die etwa vierzig, als die er sonst erschien. Die extreme Blässe war bei ihm normal, ein kräftiger Kontrast zu seinem tiefschwarzen, zurückgekämmten Haar, aber die Sorgenfalte zwischen seinen Brauen war es nicht.

[...]

Der Eingangsbereich des Hauses war mit Marmorfliesen in Schachbrettmuster ausgelegt, und eine große bronzene Ibisstatue stand auf einem kleinen Beistelltisch, der ansonsten als Ablage für Post, Autoschlüssel und Einkaufszettel diente. Der Spiegel dahinter

zeigte Greta nur undeutlich und etwas grünstichig, wie eine Frau unter Wasser. Sie schielte zurück, schnitt sich selbst eine Grimasse und strich sich eine Strähne hinters Ohr. Ihr Haar war weißblond und fiel ihr in einem Bob ähnlich dem von Liszt bis fast auf die Schultern. Es war so fein, dass es allem entkam, mit dem sie es zurückzubinden versuchte; gerade war es dabei, sich aus einem reichlich kindischen Haarreifen zu befreien. Sie hatte sich schon oft vorgenommen, es einfach abrasieren zu lassen, damit sie endlich Ruhe hatte, aber sie fand einfach nicht die Zeit.

Greta Helsing war vierunddreißig, unverheiratet und hatte nach einem kurzen Intermezzo als Internistin im King's College Hospital die Spezialpraxis ihres verstorbenen Vaters übernommen. In den letzten fünf Jahren hatte sie in Wilfert Helsings alten Praxisräumen in der Harley Street eine mit dem Nötigsten ausgestattete Klinik geführt und Patienten behandelt, die für den Großteil der Bevölkerung technisch gesehen – wenn man es genau nahm – nicht existierten. Das lag einfach in der Familie.

Schon als sie ihre Ausbildung begann, hatte sie keinen Zweifel daran gehabt, welchem Fachgebiet sie sich später widmen würde: Die anders Lebenden zu behandeln war nicht nur interessanter, als sich um den durchschnittlichen menschlichen Patienten zu kümmern, es war in vielerlei Hinsicht auch eine weitaus dankbarere Aufgabe. Aus der Tatsache, dass sie ihre Dienste einem besonders unterversorgten Klientel anbieten konnte, zog sie enorme Genugtuung.

Gretas Patienten konnte man gemeinhin unter dem Begriff *„monströs*" zusammenfassen – im beschreibenden, nicht herabsetzenden Sinn: Vampire, Werwesen, Mumien, Banshees, Ghoule, Butzemänner und

der gelegentliche arthritische Grabunhold. Sie selbst war absolut und vollständig menschlich, hatte keinerlei erkennbare unheimliche Eigenschaften oder Fähigkeiten, nicht ein Fünkchen metaphysisches Empfinden. Manche ihrer Patienten hatten zunächst Probleme damit, sich einem menschlichen Arzt anzuvertrauen, aber Greta hatte sich in den fünf Jahren praktischer Arbeit an Übernatürlichen einen erstklassigen Ruf erworben, vornehmlich durch Mundpropaganda: *Geh zu Helsing, sie ist vertrauenswürdig.*

[...]

Ruthven erschien im Durchgang zur Küche, eingerahmt von warmem Licht, das sich von drinnen über den schwarzweißen Marmor ergoss. „Greta?", fragte er. Sie streckte den Rücken durch und merkte erst jetzt, dass sie gerade minutenlang blicklos auf ihr Spiegelbild gestarrt hatte. Es war wirklich spät. Müdigkeit stemmte sich mit Nachdruck gegen die Säulen ihres Verstands.

„Entschuldige", murmelte sie und folgte ihm. Als sie die vertraute Wärme und Helligkeit der Küche betrat, löste sich ein Teil der bleiernen Schwere von ihren Schultern. Der Raum wurde von blauen Fliesen und hellem Holz beherrscht, das heitere Rotgold polierter Kupfertöpfe und -pfannen wog die glänzende Kühle des Edelstahls auf, und derzeit war die Luft zudem mit dem Duft von *erstklassigem* Kaffee erfüllt. Ruthvens Espressomaschine war eine hochwertige La Cimbali.

Er reichte ihr eine große Tontasse. Sie erkannte dieses Exemplar als eines derjenigen wieder, das er gewöhnlich für Blut verwendete. Greta lächelte in sich hinein, während sie den aktuellen Inhalt betrachtete – und musste plötzlich gegen eine Welle absolut unpraktischer Gefühle ankämpfen. Es gab *überhaupt* keinen Grund,

warum der Umstand, dass Ruthven um halb fünf Uhr morgens *Latte Art* für sie vollführte, sie zum Weinen bringen sollte.

Und was wirklich ärgerlich war: Er war auch noch *gut* darin. Auf der anderen Seite – wenn sie so viel freie Zeit hätte wie er, und schier unerschöpfliche Finanzen, würde sie vielleicht auch anfangen, sich Neues beizubringen, und sei es nur, um das beständige Schreckgespenst Langeweile niederzukämpfen. Ruthven verfiel erfreulicherweise nicht der unter Vampiren üblichen allgemeinen Existenzangst, aber Greta wusste, dass er unter Anfällen von etwas litt, das einer Depression nicht unähnlich war – vor allem im Winter. Er brauchte etwas, mit dem er sich *beschäftigen* konnte.

Sie dagegen hatte mehr als genug zu tun, ermahnte sich Greta gedanklich, nahm einen Schluck und schloss für einen Moment die Augen. Dieser Kaffee schmeckte mindestens so gut, wenn nicht sogar besser, als er duftete. *Konzentrier dich,* rief sie sich zur Ordnung. Sie war schließlich nicht zum Vergnügen hier. Die fehlende Dringlichkeit in Ruthvens Verhalten sprach zwar dafür, dass die Situation nicht unmittelbar lebensbedrohlich war, dennoch war sie hier, um ihren Job zu erledigen.

Greta leckte sich Milchschaum von der Oberlippe und wandte sich an Ruthven: „Also, erzähl mir, was passiert ist."

* * *

[...]

„Ich weiß nicht, ob du jemals einen steinalten Groschenroman namens *Varney der Vampyr oder Das blutige Festmahl* gelesen hast", fuhr er fort.

„Vor Ewigkeiten." Sie hatte so ziemlich alle Horrorklassiker gelesen, bekannte und weniger bekannte, allerdings mehr zu Forschungszwecken als wegen ihres literarischen Gehalts. Die meisten lagen bei der Beschreibung der Individuen, die sie darzustellen meinten, zumindest in Teilen auf äußerst unterhaltsame Weise daneben. „Es war deutlich lustiger als deine inoffizielle Biografie, wobei ich nicht sicher bin, ob es wirklich lustig *sein* sollte."

Ruthven verzog das Gesicht. Er bestand darauf, dass John Polidoris *Der Vampyr* größtenteils Verleumdung sei – schon die Erwähnung des Titels reichte aus, um die entrüstete Beteuerung zu provozieren, dass er und jener Lord Ruthven im Roman wenig mehr als den Namen gemeinsam hätten. „Wenigstens haben die Autoren ihn richtig bezeichnet, im Gegensatz zum verfluchten Polidori", grummelte er. *„Das blutige Festmahl* ist aus historischer Sicht vermutlich so korrekt wie *Der Vampyr*, nämlich *nicht sonderlich,* aber immerhin verwendet es die richtige Taxonomie. Varney ist im Gegensatz zu mir *tatsächlich* ein Vampyr, mit *y*."

„Ein Lunarsensitiver? Ich bin bisher noch keinem begegnet", meinte Greta nachdenklich, während sich in ihrem müden Verstand klinisches Interesse regte. Die Vampire, die sie kannte, gehörten allesamt zu den klassischen Draculae, wie Ruthven selbst und die Handvoll weiteren in London. Lunarsensitive waren unter den Vampiren seltener als Draculae. Dafür gab es verschiedene Gründe; der hauptsächliche war jedoch, dass sie unpassenderweise heftig allergisch gegen Blut aller Art waren – außer gegen dasjenige von Jungfrauen. Dafür erstanden sie, wenn sie getötet wurden, durch Mondlicht praktischerweise wieder auf – was ihnen vermutlich immerhin ein kleiner Trost war, wenn sie gerade dabei waren,

aufgrund unüberlegter Nahrungsaufnahme heftigen Anfällen von Magenkrämpfen zu erliegen.

„Nun", erwiderte Ruthven, „jetzt hast du die Gelegenheit. Er tauchte auf meiner Türschwelle auf, ohne jegliche Vorankündigung, sah aus wie dreißig Arten von sterbenselend und brach im Hausflur zusammen. Momentan schläft er auf dem Sofa im Salon, und ich möchte, dass du ihn dir für mich anschaust. Ich denke nicht, dass er tatsächlich in Gefahr schwebt, aber er ist verletzt – ein paar Irre haben ihn wohl mit einem Messer angegriffen – und ich würde mich besser fühlen, wenn du nach ihm sehen würdest."

* * *

[...]

Laut ihm war Sir Francis Varney, mit Titel und allem, dank ein wenig erster Hilfe und einer schönen heißen Tasse adäquaten, mit Brandy versetzten Blutes aus seiner Ohnmacht erwacht und wieder recht munter gewesen. Ruthven hielt immer eine Auswahl in seiner teuren Kühl-Gefrier-Kombination vorrätig, von Greta mittels reichlich illegalem Versorgungskettenmanagement aufgestockt – sie kannte jemanden, der jemanden kannte, der für eine Blutbank arbeitete und sich nicht zu schade war, abgelehnte Einheiten vor der Verbrennungsanlage für biologische Gefahrenstoffe zu retten.

Sir Francis hatte den Inhalt der Tasse mit sichtlicher Befriedigung getrunken und war prompt eingeschlafen, sobald Ruthven ihn gelassen hatte. Daraufhin hatte dieser Greta angerufen und sie um einen Hausbesuch gebeten. „Mir gefällt nicht, wie er aussieht", erklärte er nun, während er mit für ihn ungewöhnlichem Unbehagen in der Tür stand. „Er blutete ein wenig – die Wunde befindet sich in

seiner linken Schulter. Ich habe sie gereinigt und einen Verband angelegt, aber sie hat trotzdem weiter genässt. Was untypisch für uns ist."

„Du hast recht", nickte Greta, „das ist wirklich ungewöhnlich. Möglicherweise reagieren Lunarsensitive und Draculae unterschiedlich auf Gewebeverletzungen ... trotzdem hätte ich erwartet, dass er inzwischen fast wieder geheilt wäre. Es war richtig, mich anzurufen."

„Brauchst du irgendetwas?", fragte Ruthven, immer noch im Türrahmen stehend, während sie einen Stuhl heranzog und sich neben dem Sofa niederließ.

„Vielleicht mehr Kaffee. Nur zu, Ruthven. Ich habe alles unter Kontrolle. Geh und beende deinen unfreundlichen Leserbrief."

Als er gegangen war, schob sie sich eine Haarsträhne aus der Stirn und lehnte sich vor, um ihren Patienten zu untersuchen. Er nahm die gesamte Länge des Sofas ein, den Kopf auf der einen Armlehne abgelegt, ein schmaler Fuß, halb entblößt, wo die Decken verrutscht waren, auf der anderen. Sie überschlug grob und schätzte, dass er mindestens fünfzehn Zentimeter größer war als Ruthven, vielleicht sogar mehr.

Sein Haar war zerzaust, von grauen Strähnen durchzogen, und er trug es dramatisch lang – eine Alternder-Rockband-Frontmann-Frisur, wie sie im Buche stand, aber nichts sonst passte zur Jagger-Ästhetik. Ein altmodisches Gesicht, fast puritanisch: lange, schmale Nase, Augen mit schweren Lidern unter kräftigen Augenbrauen, dünne Lippen, eingefasst von gewohnheitsmäßigen Missbilligungsfalten.

*Oder Schmerz*, dachte sie. *Das könnte auch Schmerz sein.*

Greta zuckte leicht zusammen, als im Kamin hinter ihr ein Holzscheit knackte, und fing die umherwandernden Fäden ihrer Konzentration wieder ein. Mit erneut aufflackernder Sorge bemerkte sie den leichten Schweißfilm auf Varneys Haut. Das war *wirklich* nicht normal.

„Sir Francis?", fragte sie behutsam und lehnte sich vor, um ihn an der Schulter zu berühren – und wich im nächsten Moment hastig quer durch den Raum zurück: Varney war urplötzlich aus seinem unruhigen Schlaf hochgeschnellt und knurrte sie heftig an.

Es kam mitunter vor, dass Gretas Patienten sie bedrohten, vor allem, wenn sie beträchtliche Schmerzen hatten, und im Großen und Ganzen hätte sie die Sache vermutlich etwas besser durchdenken sollen. Sie hatte nur einen flüchtigen Blick erhascht, bevor ihre Instinkte sich meldeten und sie verdammt noch mal außer Reichweite dieser Zähne brachten, aber es würde eine ganze Weile dauern, bis sie dieses Gebiss vergessen konnte, diese wilden zinnfarbenen Augen.

Varney schlug die Hände vors Gesicht und ließ die Schultern fallen. Statt bedrohlich wirkte er nun außerordentlich beschämt.

Greta kehrte zum Sofa zurück. „Es tut mir leid", begann sie vorsichtig, „ich wollte Euch nicht erschrecken –"

„Ich bitte untertänigst um Verzeihung", unterbrach er sie, ohne die Hände vom Gesicht zu nehmen. „Ich versuche *wirklich*, das nicht zu tun, aber ich bin gerade nicht ganz auf der Höhe – vergebt mir, ich glaube, wir wurden uns noch nicht vorgestellt."